Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1917)

Artikel: Keller über Gotthelf
Autor: Bohnenblust, Gottfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751089

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KELLER ÜBER GOTTHELF

Eduard Korrodi und Max Rascher haben die Schweizerische Bibliothek geschaffen. Feinspürig und handfest haben sie der kargen Zeit des Kleinbuchs und der flüchtigen Hefte den tüchtigen Gedanken dieser bunten, innerlich und äußerlich eingestimmten Bändchen abgewonnen, die alle vaterländischen Gehalt von übergreifender menschlicher Bedeutung bergen. Die erste Folge, deren vierte Nummer uns vorliegt, enthält eine Würdigung Hodlers von Fritz Widmann, in solider Erfahrung verwurzelt, eine Darstellung der Freundschaft Goethes mit Lavater, eine Sammlung urchiger Schweizer Sprichwörter, ein lyrisches Bekenntnis einiger Dichter unsres Landes und des deutschen Reiches von schöner, humaner Weite des Blicks und Gefühles, endlich eine Wiedergabe der bedeutsamen Aufsätze, die der junge Keller dem reifen Gotthelf widmete, während er seinen *Grünen Heinrich* schrieb, und die Eduard Korrodi, soweit sie freizubekommen waren, den nachgelassenen Schriften des großen Zürchers enthoben hat, wie sie einst durch den hochverdienten, vornehmen Forscher Jakob Bächtold gesammelt worden sind.

Wir dürfen für das Büchlein wie für das ganze Unternehmen dankbar sein. Zunächst hat nämlich Korrodi die Aufsätze noch um zwei bedeutsame Äußerungen vermehrt: Wir vernehmen, warum Keller Pestalozzis *Lienhard und Gertrud* nicht für seine Zeit umarbeiten mochte, und warum er in das *Republikanische Lesebuch* Thomas Scherrs auch Szenen des antiken Dramas sowie Shakespeares aufnahm, als er es durchzusehen hatte. Ferner hat der Herausgeber den ganzen Kreis durch ein eigenes, würdiges und eindringendes Nachwort geschlossen. Den virtuosen Kritiker, der seine große Orgel mit so viel Geist wie Seele spielt, mußte es reizen, Gottfried Kellers produktive Kritik zu schildern, die auch dadurch zur Kunst wird, dass sie im Wandel und Wirrwarr des Tages das Wesentliche sicher zu fassen und treu zu wahren weiß.

Kellers Aufsätze über Gotthelf gelten zunächst einzelnen Werken. Unter dem Eindruck der Todesnachricht hat dann der junge Meister dem unerwartet Entschwundenen eine Charakteristik seiner ganzen Erscheinung gewidmet, die in ihrer unbefangenen Verehrung und klaren Distanz von klassischer Schönheit ist. Die frühern Besprechungen verraten mehr von Keller als von Gotthelf; der Kritiker sucht seinen Weg, der Alte zieht ihn an, fördert ihn, bezaubert ihn und stößt ihn wieder ab, er zeigt, was geleistet sei und was zu leisten bleibe: die eine Offenbarung so beglückend wie die andere. Wir fühlen uns an Spittelers frühes Erlebnis erinnert, wie sein Blick über das Bilderbuch weg, das er staunend betrachtet, durch das Fenster in den weiten Raum wandert und dort plötzlich ein neues Bild am Himmel stehen sieht. Die letzte Arbeit aber zeigt, wie der plötzliche Tod dem jungen Meister seinen großen Partner, der ihm als gewaltiger Ringer unentbehrlich geworden, stracks in scharfe Ferne rückt, wie er ihm nun wirklich zum mächtigen Gegenstande der Betrachtung wird. „Und da müssen wir sogleich bekennen, dass er ohne alle Ausnahme das größte epische Talent war, welches seit langer Zeit und vielleicht für lange Zeit lebte... Die Wahrheit ist, dass er ein großes episches Genie ist... Die tiefe und großartige Einfachheit Gotthelfs, welche in neuester Gegenwart wahr ist und zugleich so ursprünglich, dass sie an das gebärende und maßgebende

Altertum der Poesie erinnert, an die Dichter anderer Jahrtausende, erreicht Keiner."

Keller hat die einzelnen Äußerungen, wie sie vorliegen, später zur einheitlichen Würdigung zusammenfassen wollen: sie sollte sein Dank und sein Urteil werden. Manches einst Notwendige hätte dann fallen können, Wesentliches wäre aus der Entfernung verständlich geworden, was es im Augenblick noch nicht sein konnte. Es ist nicht dazu gekommen, und so bleibt es uns erlaubt, das Ganze selbst vor unserm innern Auge werden zu sehen. Denn dem Gehalt nach ist es da.

Wieviel hatte Gotthelf dem Suchenden zu bieten! „Ewig sich gleich bleibt nur das, was rein menschlich ist, und das zur Geltung zu bringen, ist bekanntlich die Aufgabe aller Poesie." Und käme das Volk, wie es aller Welt Heil wäre, zu sich selbst zurück, so gäbe es auch nur noch Eine Poesie: die Wirklichkeit in größerer Fülle, zugleich in größerer Reinheit, wodurch eben die gemeine Wirklichkeit überwunden wäre. Keller verehrt wie Bitzius die Ehrwürdigkeit alten bernischen Bauerntums, ihn rührt die Kraft und das zarte Gefühl seiner gesunden Menschen, er würdigt die „hochpoetischen Züge" inmitten des derbsten Erdgeruchs, ihn ergreift namentlich auch die sittliche Tüchtigkeit dieses aufrechten Schlages: ihr wesentliches Leben und Wirken. Etwas handwerklich Praktisches hat auch seine Frömmigkeit, weshalb sie denn auch der Jünger Feuerbachs (ein bischen gnädig) gelten lässt; „wo reine Humanität fehlt, da muss die Religiosität das Fehlende ersetzen", meint er. Bisher ist freilich die reine Humanität immer unter besonders glücklichen Umständen aus der Religion hervorgewachsen; diese ist nicht ihr Ersatz, sondern ihr mütterlicher Boden.

Zweierlei wirft Keller Gotthelf vor: seine Verbissenheit gegen das liberale (genauer: radikale) Ideal und seine künstlerische Zuchtlosigkeit. Zum ersten hätte der Dichter des *Martin Salander* vielleicht doch etwas leiser gesprochen als der des *Grünen Heinrich*, und wo der — immer noch große — Gegensatz weiter dauerte, hätte der ergraute Keller ohne Zweifel die Tragik ermessen, die in des Pfarrers Bitzius persönlichem Schicksal lag und den unermesslich Tatenfrohen überall im Namen des Fortschritts kaltstellte und lahmlegte. Hätte man ihm die Aktion gegönnt, er wäre nie reaktionär geworden; mit freiem Gebiss hätte er sich nicht dauernd verbissen. Im übrigen aber, was den Künstler anlangt, hat sich der Gegensatz immer mehr verschärft: von der Plan- und Sorglosigkeit seiner jugendlichen Produktion hat Keller selber nichts mehr wissen wollen, und die Rechenschaft, die er fordert, pflegte er später von sich in erster Linie zu verlangen. Köstlich schildert er Gotthelfs Art: „Er sticht mit seiner kräftigen, scharfen Schaufel ein gewichtiges Stück Erdboden heraus, ladet es auf seinen literarischen Karren und stürzt denselben mit einem saftigen Schimpfworte vor unsern Füßen um. Da können wir erlesen und untersuchen nach Herzenslust. Gute Ackererde, Gras, Blumen und Unkraut, Kuhmist und Steine, vergrabene köstliche Goldmünzen und alte Schuhe, Scherben und Knochen, alles kommt zutage, stinkt und duftet in friedlicher Eintracht durcheinander." Mag das alles immerhin die Wirkung eines sich stets gleichen, unerschöpflichen Reichtums sein: klassisch ist es sicher nicht, und hier hat die homerische Analogie ein Ende, es wäre denn der Kyklop der Odyssee, der bei solcher Kunst Pate stünde. Vielleicht hat aber gerade dieser Anblick Kellers Künstlertum mitgereift: *er* hatte Zeit, *er* war kein losgebrochner Bergstrom, *er* war Künstler, bevor

er Dichter wurde. So durfte er auch Gotthelfs „puritanischem Barbarismus“ den schönen Gedanken entgegenhalten, der gleiche Gott, der den Menschen die Poesie gab, habe ihnen ohne Zweifel auch den künstlerischen Trieb und das Bedürfnis der Vollendung gegeben, und der die Blume wohlgestalt und duftend erschaffen, werde auch im Menschenwerke Schönheit lieben.

Da und dort hätte Gotthelf sich wohl gegen seinen Richter wehren können. Er, der ganz Unlyrische, hat freilich keine Volkslieder eingeflochten, wie ihm das Keller vorwirft; aber er hat doch schon zu Ende des Bauernspiegels — und nicht nur dort — auf das „Blüemeli“ seines Freundes Kuhn hingewiesen, das heute längst Volkslied ist, und Sprüche genug dem Volksmund abgelauscht. Namentlich aber brauchte er sein Werk nicht als umgekehrten Hiob bezeichnen zu lassen, weil dieser (entgegen Gotthelf) den Satz bestreite, Glück und Rechtschaffenheit entsprechen sich auf Erden. Er kannte die Bibel immerhin gut genug, um zu wissen, dass Hiob, nachdem seine Treue und Demut bewährt ist, in seinen ganzen Wohlstand wieder eingesetzt wird: „Und der Herr segnete hernach Hiob mehr denn vorhin, dass er kriegte vierzehntausend Schafe und sechstausend Kamele und tausend Joch Rinder und tausend Esel, und kriegte sieben Söhne und drei Töchter... und lebte nach diesem hundertundvierzig Jahre, dass er sah Kinder und Kindeskinder bis in das vierte Glied, und starb alt und lebenssatt“ (XLII, 12 ff.). Mag dieser Schluss das Problem im Sinne Kellers minder einfach gestalten, so entspricht er doch der Überzeugung des alten Dichters, dem Gotthelf innerlich recht nahe stand und den er nicht umsonst fortwährend anführt.

Aber das sind Einzelheiten. Wahr bleibt doch, wenn wir diese offene, mannhafte, derbe und dankbare Kritik überschauen, dass Gotthelfs herrliche Vorzüge samt seinen Schwächen hier von einem selbständigen Richter hohen Ranges früh aus tiefem Herzen und reichem Geiste verstanden und gewürdigt worden sind. Es soll nicht vergessen werden, mit welchem Ernste hier von der Bedeutung des ethisch-politischen Prinzips für alle geistige Tätigkeit die Rede ist, und wie Keller letzten Endes auch zwischen Eigensinn und Charakter genau zu scheiden weiß.

„Nie schielte er mit servilem Blicke nach fremder Gunst, nie verleugnete er seinen angebornen Republikanismus und das Schweizertum, welches er meinte, und nie lobte er anderes auf dessen Kosten.“

„So dürfen wir uns freudig sagen, dass wir daran — an Gotthelfs Werken — ein ganz solides und wertvolles Vermögen besitzen, zur Erbauung und Belehrung. Denn nichts Geringeres haben wir daran, als einen reichen und tiefen Schacht nationalen, volksmäßigen, poetischen Ur- und Grundstoffs, wie er dem Menschengeschlechte angeboren und nicht angeschustert ist, und gegenüber diesem positiven Gute das Negative solcher Mängel, welche in der Leidenschaft, im tiefern Volksgeschick wurzeln und in ihrem charakteristischem Hervorragen neben den Vorzügen von selbst in die Augen springen und so mit diesen zusammen uns recht eigentlich und lebendig predigen, was wir tun und lassen sollen...“

WINTERTHUR GOTTFRIED BOHNENBLUST

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.